

SENI GLAISTER

HarperCollins



MR. DOUBLER
UND DIE KUNST DER
KARTOFFEL

ROMAN

das er sich davonwünscht. Er spricht über nichts anderes als das Älterwerden, wann ich sterbe, was ich wert bin. Was er wirklich wissen will, ist, wann er einen Teil meines Vermögens auf sein Konto überweisen kann. Ich weiß, was ihm durch den Kopf geht. Er hat Angst, ich könnte es sinnlos verprassen oder irgendetwas Dummes tun. Es dem Tierheim vererben oder so.

Vom Tierheim wanderten Doublers Gedanken wie von selbst weiter zu Mrs. Millwood. Mrs. Millwood half nämlich in einem Tierheim aus. Er wusste nicht viel darüber, wie so ein Ort funktionierte, abgesehen von den Geschichten, die er beim Mittagessen hörte. Und da neigte Mrs. Millwood zu Berichten herzerwärmender Güte, die seine Stimmung heben sollten. Doch vom Verlassenwerden verstand Doubler eine ganze Menge.

»Vielleicht wäre etwas Bargeld wirklich ganz gut, du hast recht, Julian«, sagte Doubler, aus seinen Gedanken auftauchend, und verspürte aufwallende Vorfreude, seinen wichtigtuersichen Sohn zu provozieren.

Julian blickte von seinem Teller auf, überrascht, dass seine Worte endlich Gehör gefunden hatten.

»Das hört sich doch vernünftig an, Dad. Sprich weiter ...«

»Das örtliche Tierheim macht eine Spendensammelaktion, und ich bin am Überlegen, mich einzubringen. Den Verein ein bisschen unterstützen und so.«

»Das örtliche was?« Julian sah aus, als hätte er etwas Schlechtes gegessen.

»Na, du weißt schon, das *Tierheim*. Wo sie Tieren in Not helfen. Da wird alles Mögliche abgegeben. Es ist kaum zu glauben, wie grausam die Leute sein können, wenn sie keinen Spaß mehr an Tieren haben, die sie mal gernhatten. Vor allem die alten. Die Esel und Ponys zum Beispiel. Die sind schwer unterzubringen. Und viele ältere Katzen und Hunde, die man einfach *ausgesetzt* hat. Es ist wirklich unfassbar, dass Menschen so egoistisch sein können.«

»Dad. Dafür brauchst du kein Geld. Mach bloß nichts Dummes. Camilla, Darren, unterstützt mich mal. Wollt ihr, dass euer Erbe für Stroh für Esel draufgeht, wollt ihr das?«

»Oh, Julian, die brauchen noch viel mehr als Stroh«, unterbrach Doubler ihn ernst. »Die brauchen das ganze Jahr über Gras. Wenn ich mit den Kartoffeln fertig bin, würden diese Felder tolles Weideland für bedürftige Esel abgeben. Ich hab das den Leuten im Tierheim schon vorgeschlagen.«

»Du hast was?« Zwei rote Flecken erschienen auf Julians Wangen, und seine Augen traten starrend hervor.

»Ich hab's einfach nur mal durchgesprochen. Die Vor- und Nachteile. Also, was ich tun müsste, um einen konkreten Beitrag zu der wertvollen Arbeit zu leisten, die die dort unten machen.«

»Dad, alles, was recht ist. Leiste einen Beitrag, wenn es denn unbedingt sein muss. Wirf Geld in die Sammelbüchse beim Supermarkt. Kauf einen Anstecker. Verdammst, steck dir das Ding von mir aus an die Jacke! Aber das reicht. Mehr bekommen die nicht von dir.«

Camilla ließ klappernd ihr Besteck fallen. »Julian, du bist mal wieder viel zu hart. Wenn Dad sich für etwas Neues interessiert, dann ist das doch toll. Geh und engagier dich, Dad.

Tu's einfach! Wirf nicht bloß dein Kleingeld in die Sammelbüchse – geh selber Spenden sammeln! Schließ dich den freiwilligen Helfern in der Fußgängerzone an. Die können ganz schön überzeugend sein. Also, manchmal ist es fast ein kleines bisschen, nun ja, beängstigend, wenn man in Eile ist und sein Kleingeld für den Parkautomaten braucht, und man hat es schon in der Hand und merkt, wie man im Vorbeigehen von Blicken durchbohrt wird. Da muss man einfach etwas sagen, findet ihr nicht? Man fühlt sich irgendwie verpflichtet. Ich merke dann oft, wie ich mich im Vorbeigehen entschuldige.« Camillas Blick huschte von einem zum anderen auf der Suche nach Zustimmung.

Darren machte selten den Mund auf, aber nun unterbrach er seine Frau. »Engagier dich ehrenamtlich. Aber in einem stimme ich Julian zu: Unterschreib bloß nichts.«

»Dad wird natürlich nichts unterschreiben, nicht wahr? Also nicht ohne vorher mit uns gesprochen zu haben?« Dabei sah Camilla ihren Vater fragend an.

Julian schien durch das schwache Insistieren seiner Schwester ungeduldig zu werden und schnitt ihr scharf das Wort ab. »Wie lange geht dieses, äh, diese Geschichte schon, Dad? Wie tief haben die bereits ihre Finger drin?«

Doubler hob den Kopf und blickte in drei besorgte Augenpaare.

»Ach, keine Angst. Ich werde nichts Dummes machen. So weit bin ich noch nicht.«

»Nun, dann sag uns bitte Bescheid, wenn du vorhast, etwas Dummes zu tun.«

Ich hab was Dummes gemacht, als ich meinen Genen erlaubt habe, sich zu reproduzieren, dachte Doubler bei sich und fuhr schweigend fort zu essen.

KAPITEL 5

Über Nacht hatte sich der Mantel der Unruhe, der sich seit dem Sonntagsessen auf Doubler gelegt hatte, fest um den Keim der Angst gewickelt, der bereits aus den drei braunen Umschlägen in der Schublade gesprossen war. Die Sache war ihm nicht unmittelbar dringlich erschienen, doch Doubler wusste leider nur zu gut, was ein einziges fauliges Exemplar in einem Sack einwandfreier Kartoffeln anrichten konnte. So fürchtete er, der Inhalt der Umschläge könnte vor sich hin gären und durch den Mangel an Aufmerksamkeit womöglich noch brisanter werden.

Die Wochenenden waren immer lang, aber in ein paar Stunden würde Mrs. Millwood zur Mirth Farm zurückkehren. Doubler war fest entschlossen, sich ein Herz zu fassen und sie um Hilfe zu bitten. Niemand sonst auf der Welt wäre besser geeignet, ihn bei der Suche nach der richtigen Vorgehensweise zu unterstützen, und er wusste, dass sein erster Impuls, die Drohung einfach zu ignorieren, zweifellos die gefährlichste Taktik war.

Trotz dieses Entschlusses entschied sich Doubler, den dritten Umschlag nicht sofort zu öffnen. Sein Tag folgte einem festen Ablauf, an den es sich zu halten galt, und später würde noch genug Zeit bleiben. Also ruhten die Umschläge vorerst weiter in der dunklen Schublade, während Doubler Tee kochte.

Er wärmte die Kanne vor und maß einen großen Löffel seiner speziellen Teemischung ab. Dann leerte er die Kanne, gab den Tee hinein und goss heißes Wasser darauf, wobei er die Kanne direkt am Herd füllte, um dadurch so wenig Hitze wie möglich zu verlieren. Doubler war der Meinung, dass Teeblätter ihren Geschmack am besten entfalteteten, wenn sie sich frei im kochenden Wasser bewegen durften. Deshalb benutzte er kein Teesieb, sondern seichte sie erst beim Einschenken ab. Teil seines Sonntagabendrituals war es, eine ausreichend große Menge dieser Teemischung für die ganze Woche vorzubereiten. Die Tüten mit den einzelnen Schwarzteesorten bewahrte er in einer dunklen, kühlen Ecke der Speisekammer auf, und er verspürte ein außerordentliches Gefühl der Zufriedenheit, wenn er die benötigte Wochenration richtig abgeschätzt hatte. Seine Mischung (Keemun, Assam und Ceylon zu gleichen Teilen) war so vielseitig, wie er es von einem Tee erwartete: hell in der Farbe, mit weichem, mildem Geschmack, dessen runder Charakter morgens ebenso gut passte wie nachmittags.

Mit Kanne, Tasse, Untertasse und Milchkännchen saß Doubler schließlich am Küchentisch und breitete alle drei Umschläge vor sich aus. Er untersuchte deren Inhalt in der Reihenfolge, in der er sie erhalten hatte. Das Thema blieb dasselbe. Mr. Peele wollte seinen Hof kaufen.

Der erste Brief war ganz konventionell per Post gekommen, und sobald Doubler den Inhalt verdaut hatte, hatte er ihm kaum noch Beachtung geschenkt, sondern ihn, ohne groß

zu überlegen, in der Kommodenschublade verschwinden lassen.

Der zweite Brief jedoch war deutlich anders, sowohl im Ton als auch in der Art der Zustellung. Jemand hatte ihn persönlich durch Doublers Briefschlitz geschoben, was bedeutete, dass dieser Jemand auf der Mirth Farm gewesen sein musste.

Dieses Eindringen hatte Doublers Alarmglocken losschallen lassen. Er reagierte rasch mit einer entsprechenden Aufrüstung seiner Sicherheitsvorkehrungen. Doubler – scheinbar ein Mann ohne Freunde – hatte das Glück, dass ihm viele Leute zu Dank verpflichtet waren, und daher war es nicht schwierig, mal einen Gefallen einzufordern, vor allem da er diesen Umstand so selten geltend machte. Die, die in seiner Schuld standen, halfen nur zu gerne aus. Nach einigen kurzen Telefonaten waren innerhalb von zwei Tagen zwei Männer in einem weißen Lieferwagen gekommen, um die Überwachungskamera an der Ecke von Doublers Hof zu installieren. Diese Kamera hielt nun wachsam Ausschau nach unbefugten Eindringlingen.

Doubler ging akribisch jeden Brief durch und machte sich sorgfältig Notizen zu den wesentlichsten Punkten, auch wenn diese mitunter aus den geschraubten Formulierungen schwer herauszuschälen waren. Peeles Ton verschärfte sich mit jedem Schreiben. Doubler fiel auf, wie schnell auf Peeles großzügiges Kaufangebot eine direkte Forderung gefolgt war. Auf die unverhohlenen Drohungen des dritten Briefes war er jedoch überhaupt nicht vorbereitet. Peele war es offensichtlich gewohnt, seinen Willen zu bekommen, und schien ein ungeduldiger Mann zu sein, weswegen er Doublers ausbleibende Reaktion wohl schnell als Affront aufgefasst hatte.

Hätte Doubler auf den ersten oder zweiten Brief reagieren sollen, und sei es nur, um höflich abzulehnen? Das war eine Frage für Mrs. Millwood. Mrs. Millwood mochte vielleicht keine Ahnung vom Immobiliengeschäft haben, doch sie besaß eine ausgezeichnete Menschenkenntnis und hatte ganz sicherlich eine Meinung zu dieser Sache.

Der im ersten Brief gebotene Kaufpreis war sehr gut. Das war Doubler sofort klar gewesen. Selbst in Anbetracht der winzigen Summe, für die er den Hof einst erworben hatte, und auch ohne auf steigende Immobilienpreise geachtet zu haben, erkannte er, wie großzügig das Angebot war. Um genau zu sein, war schwer vorstellbar, weshalb sich jemand im Tausch gegen sein Zuhause von einer solch großen Geldsumme würde trennen wollen. Doubler schloss daraus, dass Peele nicht versuchte, seinen Hof zu *stehlen* oder ihn auf irgendeine Weise *übers Ohr zu hauen*. Doch die Höhe des Angebots zeigte ihm auch, wie sehr Peele am Kauf dieses Hofes gelegen war. Er hatte seine Entschlossenheit deutlich gemacht, indem er Doubler ein Angebot unterbreitete, das wohl unwiderstehlich sein sollte. Als Doubler nicht einmal den Erhalt dieses Angebots quittierte, legte Peele nach, indem er die Gründe auflistete, derentwegen Doubler seine mangelnde Nachgiebigkeit bereuen könnte.

Der zweite Brief verfiel schnell in einen Juristenjargon. Er begann mit den Worten ›Ohne ein Urteil vorwegzunehmen‹, was schon als indirekte Drohung gemeint war. Doubler hatte die Definition bereits von Mrs. Millwood überprüfen lassen, daher wusste er, was diese Formulierung bedeutete: Der Brief konnte vor Gericht nicht gegen den Absender

verwendet werden. Doubler fragte sich ernsthaft, weshalb Peele und er in einen Rechtsstreit geraten sollten. Konnte man ihn verklagen, weil er auf den ersten Brief nicht reagiert hatte? War es eine Straftat, sich nicht auf Verhandlungen einzulassen, an denen man kein Interesse hatte? Doubler glaubte das nicht wirklich, doch allein schon die Worte ›Ohne ein Urteil vorwegzunehmen‹ beunruhigten ihn.

In seinem zweiten Brief bediente sich Peele der Sprache aus Gerichtssälen, um nachdrücklich zu betonen, dass er sein großzügiges Angebot zurückziehen würde, sollte Doubler dieses nicht innerhalb von vierzehn Tagen annehmen. Daraufhin sähe sich Peele gezwungen, einen entsprechenden Marktpreis zu zahlen. Doubler wusste theoretisch, dass diese Drohung keinen Sinn ergab, weil er sein Zuhause zu gar keinem Preis verkaufen wollte.

Ein vergleichender Blick auf die drei Briefe zeigte, dass nicht nur ihr eindringlicher Ton zugenommen hatte, sondern auch die Menge an geschraubten Formulierungen. Der erste Brief enthielt kein ›ungeachtet dessen‹, der zweite schon zwei, und der dritte war voll davon.

Der dritte Brief war ein direkter Einschüchterungsversuch, und Peele wurde in seinen Drohungen durchaus konkret. So betonte er zum Beispiel seine volle Absicht, den Einsatz von Pestiziden auf seinen Feldern zu erhöhen. Des Weiteren warnte er davor, dass seine großflächige Verwendung genmanipulierter Sorten Doublers Status als Biobauer negativ beeinflussen würde. Dieser Punkt gab Doubler erheblichen Anlass zur Sorge, und er unterstrich diese Beobachtung in seinem Notizbuch. Er fürchtete weniger aus wirtschaftlichen Gründen um sein Biozertifikat: Seine Anbauweise war zwar tatsächlich biologisch, denn zu Beginn seines Bauernlebens kannte er keine andere Art, und im weiteren Verlauf hatte er dem Fortschritt wenig Aufmerksamkeit geschenkt, sodass er nie auf produktivere Methoden umgestellt hatte. Seine Hofeinkünfte aber hingen nicht von seinem Biobauernzertifikat ab.

Peele jedoch durfte auf keinen Fall erfahren, dass diese Drohung aus anderen Gründen alarmierend war. Doublers Äcker waren von Peeles Land umgeben, und es war unmöglich, die Insekten, die Peeles Felder besuchten, davon abzuhalten, unterwegs Pause zu machen, um die von Doubler zu inspizieren. Dies könnte die Reinheit von Doublers Kartoffelexperimenten ernsthaft beeinträchtigen und die bislang gesammelten Daten enorm schwächen. Was, wenn das *Institute of Potatoe Research and Development* von diesem möglichen Verstoß erfuhr? Doubler war sich sicher, dass er genügend Abstand zum Rand jedes Feldes gelassen hatte, um die Prüfung durch die Bio-Inspektoren zu bestehen, aber würde sich Indien so leicht zufriedenstellen lassen? Doublers Recherche hatte sich bis jetzt auf absolute genetische Integrität jeder Kartoffelgeneration gestützt, und nun wurden vierzig Jahre Arbeit von Peele bedroht.

Das war in der Tat sehr beängstigend.

Und als würde Doubler nicht schon von genug Zweifeln und Sorgen geplagt, fügte Peele noch eine weitere Drohung hinzu (als besäße er einen endlosen Vorrat an juristisch wasserdichten Formulierungen, auf die er zurückgreifen konnte). Er hatte angeblich